



„Die Scham trifft immer die Falschen“

Vier Bücher über eine elementare Emotion, die nicht mit sich verhandeln lässt

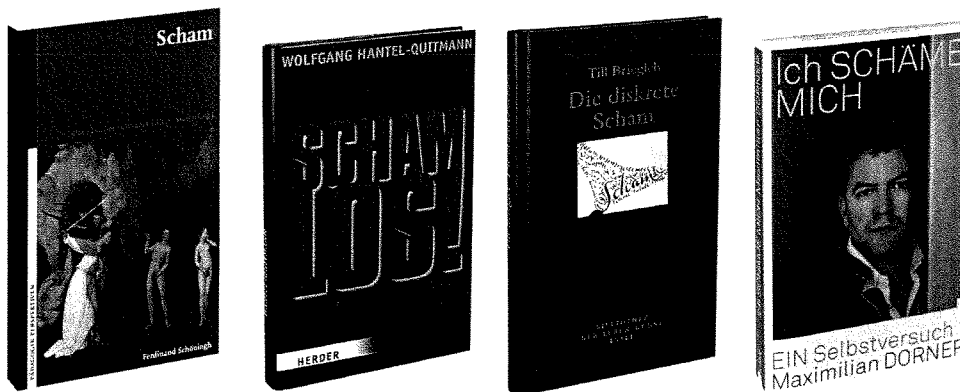
Scham kennt keine Scham, keine Vorkündigung und keine Grenzen. Sie ist unerbittlich. „Scham beschlagnahmt den Raum, den man ihr lässt. Auf ihr Erbarmen sollte man nicht zählen“, warnt Maximilian Dorner. Sie tritt jäh auf, ist unmittelbar und nur selten erfolgreich zu verschleiern. Es gibt buchstäblich kein Entrinnen vor ihr. „Der Boden, in den man versinken möchte, tut sich nicht auf“, schreibt Alfred Schäfer, Professor für Systematische Erziehungswissenschaften an der Universität Halle-Wittenberg, in dem von ihm gemeinsam mit Christiane Thompson herausgegebenen Band. Und er fährt fort, das eigenartige und einzigartige psycho-physiologische Charakteristikum dieser Emotion zu umkreisen: „Das unmittelbare Auftreten

des Schamgefühls verweist darauf, dass es durch bewusste Anstrengung nicht vermieden werden kann, egal wie vorsichtig man ist. Und wenn das Schamgefühl auftritt, ist seine Kontrolle fast unmöglich. Der Scham ist man ausgeliefert.“

Das ausnehmend Denkwürdige der Scham ist, dass des Öfteren allein schon die Vorstellung ihrer Anwesenheit ausreicht, um sie zu aktivieren. Darauf machen die Beiträge im Sammelband von Schäfer und Thompson aufmerksam. Die „ständig schwelende soziale Angst“, so beschrieb der Soziologe Norbert Elias treffend die Scham, ist virulent. Sie verschont niemanden – selbst in den als schamlos bezeichneten digitalen Welten des 21. Jahrhunderts.

Oder ist dieses Zeitalter besser als schamfremd einzustufen? Wolfgang Hantel-Quitmann, Professor für Klinische Psychologie und Familienpsychologie in Hamburg, widmet dieser neuen „Schamfremdheit“ sein jüngstes Buch. Dieses oszilliert zwischen kulturkritischer Reflexion über psychische Aggregatzustände, der Präsentation eindringlicher Fallbeispiele und flott geschriebenen tagespolitischen Kommentar.

Scham signalisiert das „Gefühl des Selbstverlustes in den Augen der (möglichen) anderen“ (Ernst Tugendhat). Es geht inmitten des Gefühlswirbels, den die Scham so rasch auslöst, um Verlust: etwa um den Verlust der Selbstsicherheit oder des Dazugehörens – auch im



Alfred Schäfer, Christiane Thompson (Hg.): Scham. Schöningh, Paderborn 2009, 144 S., € 19,90

Wolfgang Hantel-Quitmann: Schamlos! Was wir verlieren, wenn alles erlaubt ist. Herder, Freiburg 2009, 160 S., € 14,95

Till Briegleb: Die diskrete Scham. Insel, Frankfurt/M. 2009, 176 S., € 14,80

Maximilian Dörner: Ich schäme mich. Ein Selbstversuch. Rowohlt, Reinbek 2010, 190 S., € 14,95

Akt des Fremdschämens. Das individuelle Verhältnis von Selbst- und Fremdbild spielt dabei eine Rolle, beispielsweise wenn man realisiert, gegen Richtlinien und Verhaltensnormen verstoßen zu haben.

Selbstverfehlung und Selbstwahrnehmung stehen also im Mittelpunkt der Scham, dieser oft durch Hautrötung, Verkrampfung oder Rückzug ins Schweigen gekennzeichneten Reaktion. Schuld und Empörung, worauf Christoph Demmerling in seiner Analyse aufmerksam macht, sind Nebenerscheinungen der Scham. Das unterstreicht Sighard Neckel in einem klugen Aufsatz, in dem er seine Forschungen über die Soziologie der Scham zusammenfasst.

Neben diesen instruktiven und lehrreichen Beiträgen in Schäfers und Thompsons Buch finden sich auch zwei Aufsätze, die eine merkwürdige Fallhöhe zu den anderen Texten aufweisen. Die Betrachtungen des Zürcher Psychoanalytikers Peter Widmer über den Theoretiker Jacques Lacan lassen die dunklen, höchst anspruchsvollen Ausführungen des schwierigen französischen Denkers in ihrer Dunkelheit nahezu unberührt. Und Olaf Sanders, der an der Kölner Hochschule für Musik lehrt und über Theodor W. Adornos *Minima Moralia* nachdenkt, spannt in seinem etwas sprunghaften Beitrag den Bogen wagemutig vom Frankfurter Philosophen über morgendliche Betrachtungen im

Straßenverkehr bis zum Musikkonsum Jugendlicher. Was sich herauschält, ist, dass Scham etwas zutiefst Persönliches und nahezu singulär im emotionalen Spektrum ist, wie Sighard Neckel meint. Ihm ist zuzustimmen, dass „es kaum ein Gefühl zu geben [scheint], das derart eng am Wesen einer Person haftet, ihr förmlich in den Körper eingeschrieben ist“. Zugleich weist Neckel darauf hin, dass Scham ein elementares „soziales Gefühl“ ist, stark und vor allem eines: indiskret.

Denn ist auch nur ein Element der Scham dezent? Gibt es überhaupt Spurenelemente der Diskretion innerhalb der Scham, in der sich (Halb-)Öffentliches und (sehr) Privates durchdringen und gegenseitig befeuern? „Die ungeheure Energie der Scham“, schreibt der Journalist Till Briegleb, Hamburger Kulturkorrespondent der *Süddeutschen Zeitung*, „sich selbst als Motiv des Handelns zu verschleiern, überfordert selbst den fröhlichsten Analytiker und selbstkritischen Geduldsmenschen darin, dem Gespenst der schamschmerzenden Getriebenheit bei seinem Spuk stets zu folgen.“ Und doch will Briegleb eher positive Akzente setzen. So liest er Scham als „permanente Forderung an unsere Selbstwahrnehmung und Störfaktor im großen Harmonieschwindel“. Sein Ziel: „die Würde der Scham als Quelle von Glück, Erkenntnis und Kultur zu beschreiben“. Doch dies wird von ihm nicht recht

erfüllt. Zu diffus ist sein Konzept, auf eine Definition von Scham verzichtet er ganz, was sich als Manko erweist. Zudem bleibt nicht ganz ersichtlich, wieso er zwölf feuilletonistische Porträtvignetten sogenannter Helden der Scham einstreut, zu denen er den Theatermacher Christoph Marthaler ebenso zählt wie Casanova, den Dandy Beau Brummell und den Maler Francis Bacon. Manchmal zu abschweifend und zu unkonzentriert ist dieses Büchlein geraten, zudem stilistisch nicht ganz überzeugend. Neue, fundierte Einsichten wollen sich kaum einstellen.

Vielleicht haben solche Enzyklopädien der Peinlichkeit einfach ein Verfallsdatum, folgert der Autor und Theaterregisseur Maximilian Dörner. Der 37-jährige an multipler Sklerose erkrankte Münchner unterzieht sich einem Selbstversuch, nimmt einen seiner Sätze wörtlich – „Die Grenzen meiner Scham verlaufen nicht mehr zwischen mir und den anderen, sondern durch mich selbst“ – und setzt sich eklatant beschämenden Situationen aus. Erlebt Stigmatisierung und eigene wie fremde Scham ob seiner sichtbaren Einschränkungen. Und denkt darüber pointiert, sympathisch, manchmal melancholisch und immer klug nach. Resignativ wird er nie. Auch wenn die Scham, so Dörner, „nicht gerecht verteilt“ ist auf der Welt. Denn „sie trifft immer die Faltschen“.

■ ALEXANDER KLUY